

7. Fazit: I am large, I contain Multitudes

Welche Erkenntnisse konnten aus meiner Studie zu Mechanismen räumlicher Koordination und zeitlicher Synchronisation in *bottom-up* organisierten vestimentären Kulturen gewonnen werden? Eingangs habe ich eine Reihe von Hypothesen aufgestellt, auf die ich nun in der Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse Bezug nehmen werde.

Bottom-up vs. top-down

Betrachtet man Kleidermoden *bottom-up*, richtet man den Blick auf vestimentäre Kulturen, die statt modisch *in* oder rebellisch-antimodisch *out* zu sein, strukturell nach Stabilisierung durch Normalität und Ähnlichkeit streben.

In dieser Arbeit habe ich versucht zu zeigen, dass dieses weitgehend unerforschte Terrain im Rahmen der Modetheorie von wissenschaftlichem Interesse sein kann – insbesondere im Hinblick auf die postmoderne Demokratisierung der Mode. Untersucht man vestimentäre Moden nicht vom Standpunkt der Abweichung, sondern des Normalen und des Ähnlichen aus, so erkennt man an, dass Mode nicht per se marginal ist, wie es einige prominente Theorien der Mode-als-Moderne vertreten, sondern – ganz im Gegenteil – omnipräsent. Akzeptiert man (im Einklang mit einigen Mode-als-Postmoderne-Theorien) die Allgegenwärtigkeit der vestimentären *Mode* – und nicht nur der Kleidung – mit ihren Gesetzmäßigkeiten und Irregularitäten, kann dies ein Schritt zur Ablösung des Modebegriffs von der beinahe zwingend gewordenen Assoziation mit der westlich-bürgerlichen Moderne sein.

In diesem Zuge habe ich dafür plädiert, Modeprozesse nicht als eine sich aus Antimoden (z.B. Subkulturen) oder vermeintlicher Nicht-Moden (z.B. fremder Kulturen) speisende Maschinerie zu begriffen, die aus Differenz Ähnlichkeit produziert und marginalisierte Gruppen ihrer Identität beraubt. Um das einwandfreie Gelingen dieses Mechanismus in Frage zu stellen, habe ich den Einfluss der Vermittlerfiguren (z.B. Designerinnen, Influencerinnen etc.) angezweifelt und mich auf vestimentäre Praktiken berufen, die sich ›unterhalb‹ der Schlüsselfiguren des Modesystems auf Ebene lokaler Interaktionen zwischen gleichberechtigten Beteiligten abspielen. Obwohl die Modeindustrie Voraussetzungen für *Simultane Adoption* einer

modischen Neuheit wohl geschaffen hat, habe ich in dieser Arbeit gezeigt, dass alltägliche vestimentäre Modepraktiken ihren eigenen Gesetzen gehorchen und strukturschaffende sowie -auflösende Transformationen sich nicht ausschließlich durch den Drang nach Neuheit erklären lassen.

Offen bleibt die Frage, wie sich die *bottom-up*- zu den *top-down*-Prozessen verhalten. Ich habe an mehreren Stellen referiert, dass zwischen den beiden Bereichen eine Kluft zu besteht, welche es in der Modetheorie noch zu überbrücken gilt. Ein möglicher Schritt scheint mir zu sein, nach den Mechanismen der *Zentralisierung* zu fragen und z.B. zu untersuchen, wie sich *bottom-up*-Praktiken zu Protokollen, Algorithmen und Normierungen verhärten.

Interpassivität vs. Fashion Agency

In dieser Arbeit bin ich davon ausgegangen, dass gleichberechtigte Beteiligte nach dem Prinzip verteilter Handlungsmacht durch das alltägliche Sich-Kleiden zur Entstehung und Zersetzung diverser vestimentärer Strukturen beitragen. In meinem Modell setzt das ›Streben nach Stabilisierung *bottom-up* organisierter vestimentärer Kulturen kein aktives Handeln voraus, in dem gesellschaftliche Gruppen oder Individuen bestimmte vestimentäre Formen im normativen Sinne durchsetzen. Statt dessen umfasst es von Automatismen geprägte, an Durchschnitten orientierte, unbewusste bzw. teilbewusste Prozesse.

Um mich diesen Prozessen zu nähern, habe ich die Begriffe der Automatismen, der Interpassion bzw. schwacher Interaktion und der Interaktionssuspension angeführt. Ich habe darauf hingewiesen, dass neben Mechanismen bewusster Nachahmung/Angleichung und aktiver Abgrenzung/Differenzierung, wie sie beispielsweise im klassischen Modell von Georg Simmel beschrieben wurden, Abläufe wichtig sind, die genau dies vermeiden. Vestimentäre Gewohnheiten, Verzögerung des modischen Schaltens und Suspension von Nachahmungsbeziehungen spielen eine entscheidende Rolle in Stabilisierungsprozessen, auf die vestimentäre Kulturen angewiesen sind. Denn diese sind notwendige Entlastungsmechanismen, welche es den Beteiligten ermöglichen, mit der Komplexität der sie umgebenden vestimentären Formen umzugehen.

Für eine sinnvolle theoretische Verankerung müssen die eingebrochenen Begriffe allerdings in ein Verhältnis zum aktiven Modehandeln (*Fashion Agency*) gesetzt werden. Um den (postmodernen) modischen Pluralismus zu bewältigen, sind beide Handlungsformen unverzichtbar. Ich habe dazu den Vorschlag gemacht, ihr Verhältnis als dialektisches Oszillieren zu modellieren: Auf Phasen der Inaktivität, in denen im passiven Registrieren der Ähnlichkeiten Handlungsmöglichkeiten akkumuliert werden, folgen Phasen des aktiven Schaltens etc. Die These greift jedoch möglicherweise zu kurz, weil die beiden Mechanismen – zumindest auf dem Terrain *bottom-up* organisierter vestimentärer Kulturen – nicht gleichrangig zu sein

scheinen: Statistisch betrachtet, wird das Mainstreaming von Passeurinnen gegenüber permanent schaltenden *Modenarren* dominiert.

Auch wenn eine Systematisierung des Verhältnisses der beiden Begriffe noch aussteht, hoffe ich, gezeigt zu haben, dass es komplexer ist als die schlichte Zuordnung: Aktives Handeln = Destabilisierung/Neuheit vs. Interpassion = Stabilisierung. Denn auch auf Basis passiver Beziehungen, vager Verbindungen und schwiebender Anschlüsse kann sich durch Wiederholung *im Rücken der Beteiligten* – dies war die Pointe der Automatismen – Neues herauskristallisieren.

Mainstreaming vs. Modenflut

In dieser Arbeit bin ich von der Komplexität und Pluralität vestimentärer Kulturen der Postmoderne ausgegangen. Dennoch habe ich es angestrebt, populäre Behauptungen zu demontieren, dass es eine unüberschaubare *Modenflut* aus Mikrostrukturen gibt, welche nicht in der Lage sind, sich zu stabilisieren. Diesen Annahmen habe ich die These entgegengestellt, dass die miteinander konkurrierenden Strukturen sich zu einem *Mainstreaming* zusammenfassen lassen.

Die These scheint sich bereits durch einfache Alltagsbeobachtung zu bestätigen. Obwohl postmoderne Moden mit notorischer Ausdifferenzierung (*everyone can be anyone*) und Beschleunigung des Modewandels bis hin zu Auflösung der Kontinuität (*everything is simultaneously out*) assoziiert werden, wird man auf der Straße mit lauter Ähnlichkeiten konfrontiert. Um die These theoretisch zu untermauern, habe ich erstens den Begriff des *flexibilitätsnormalistischen Mainstreamings* herangezogen. Die Annahme war, dass postmoderne Gesellschaften sich automatisch-intuitiv an einem breit gefassten Spektrum des Normalen, dem statistisch ermittelten Durchschnitt, orientieren. Zweitens habe ich den Begriff der Konkurrenz stark gemacht und argumentiert, dass sie nicht nur pluralistische Diversität generiert, sondern auch ähnliche Phänomene zusammenführt, Formenvielfalt reduziert und Entdifferenzierung leistet.

Das vestimentäre Mainstreaming wurde als ein dynamisches Konglomerat von konkurrierenden Modekörper-Allianzen (vestimentären Strukturen) beschrieben, die fließend ineinander übergehen und sich gegenseitig begrenzen. Begriffe wie Konkurrenz oder Bias, mit deren Hilfe Prozesse im vestimentären Mainstreaming modelliert wurden, legen allerdings nahe, dass im Bereich des Mainstream-Normalen keine unerschütterliche Stabilität oder Harmonie herrscht, sondern dieser von Spannungen und Unterströmungen durchzogen ist.

Im *flexibilitätsnormalistischen vestimentären Mainstreaming* ist jeder Modekörper Bestandteil mehrerer vestimentärer Strukturen. Dadurch kann der Eindruck entstehen, der postmoderne Modekörper sei modisch unentschlossen, operiere ausschließlich kombinatorisch und wirke deshalb sowohl überdeterminiert als auch eigentlich widersprüchlich bzw. bedeutungslos (*whatever*). Dagegen habe ich dafür plädiert, seine innere Komplexität ernst zu nehmen und sie

als Folge der äußerer Komplexität, bedingt durch die Teilhabe an konkurrierenden Stabilisierungsprozessen, zu behandeln. Statt *in* oder *out* zu sein (*I am in, I am fashionable*), ist der Modekörper von Spannungsverhältnissen geprägt und bildet ein volatiles Ganzes: *I am large, I contain multitudes*¹. Dadurch, dass dieser sich durch strukturbildende Allianzen selbst überschreitet, ist er mehr als die Summe seiner vestimentären Merkmale.

Raum vs. Zeit

Das Ziel der Arbeit war es, herauszuarbeiten, wie sich vestimentäre Strukturen im Raum mithilfe räumlicher Koordination und in der Zeit mittels zeitlicher Synchronisation stabilisieren. Obwohl vestimentäre Mode in der Regel mit der Zeitdimension assoziiert wird, habe ich den Vorschlag gemacht, die Raumdimension symmetrisch dazu zu behandeln.

Es wurde ein Modell erarbeitet, das beschreibt, wie vestimentäre Strukturen in ihrer Stabilisierung räumliche bzw. zeitliche Neigungen (Bias) entwickeln. Zwischen Stabilisierungsvorgängen entlang der Raum- und der Zeitdimension, die sich dialektisch-zyklisch zueinander verhalten, herrscht eine Art dynamisches Gleichgewicht. Entwickelt eine vestimentäre Struktur eine für die Beteiligten/Beobachtenden zu offensichtliche räumliche oder zeitliche Neigung, hat dies einen qualitativen Strukturwandel zur Folge und es beginnt ein neuer Stabilisierungsvorhang entlang der komplementären Dimension. Strukturen mit räumlicher Neigung habe ich als Modenette und die mit zeitlicher Neigung als Modeschwärme bezeichnet.

Außerdem habe ich vorgeschlagen, den Kreislauf der Entstehung und Auflösung einer vestimentären Struktur in vier Phasen zu unterteilen. Zu Beginn ihrer Stabilisierung ist eine vestimentäre Struktur zeitlich determiniert und lokal begrenzt (Modeschwarm). Darauf folgen zwei Phasen des räumlichen Netzes: zunächst langsame (erste Phase) und daraufhin beschleunigte räumliche Verbreitung, Ausdifferenzierung und Verallgemeinerung. Der Zyklus endet in einem Modeschwarm, dessen raumzeitliche Koordinaten nicht die gleichen wie zu Beginn sind: Er nimmt verteilte Form an.

Stabilisierung und Destabilisierung der Modenette und Modeschwärme wurden in diesem Modell als eine Prozesskette struktureller Verfestigung/Formzunahme und Verflüssigung/Formabnahme beschrieben. Netze und Schwärme wurden ausgehend vom extensionalen Strukturbegriff bestimmt, in dem Modekörper auf der Basis von Ähnlichkeiten und graduellen Unterschieden in einen systematischen Zusammenhang zueinander gebracht und in Beziehung gesetzt werden. Die Prozesse der Verflüssigung und Verfestigung beschreiben in diesem Zusammenhang

¹ Whitman, Walt: *Song of Myself*. In: Ders.: *Leaves of Grass*. Philadelphia: David McKay 1891, S. 29–79 (EV., am: 1855), hier S. 78.

Übergangsphasen im prekären Verhältnis von Prozess zu Struktur und umgekehrt im jeweiligen ›System‹ (Netz oder Schwarm).

Die Frage der qualitativen Formveränderung – der Umschlag vom Netz zum Schwarm und vice versa – bleibt allerdings offen. Denn dieses Übergangsmoment lässt sich mit Hilfe der hier angewendeten *extensiven* Methoden aus meiner Sicht nicht adäquat beschreiben. Mein Vorschlag wäre, den qualitativen Übergang zwischen Netz und Schwarm mithilfe *intensiver* Methoden zu modellieren.

So beschäftigt sich beispielsweise die *intensive Soziologie* mit gesellschaftlichen Phänomenen des qualitativen, nicht-kausalen Anders-Werdens.² Die prozessualen Übergänge zwischen Zuständen werden dabei als Intensitäten beschrieben. Die Inspiration kommt aus dem Bereich der Naturwissenschaften: Beispielsweise weist Wasser als Flüssigkeit und als Eis unterschiedliche Intensitäten auf. Der Wechsel der Zustände wird zwar durch das graduelle Senken der Temperatur ausgelöst, doch die Transformation der Wassermoleküle zu einem qualitativ anderen Zustand erfolgt nicht proportional dazu, sondern spontan nach der Überschreitung einer bestimmten Temperaturschwelle. Ähnlich verhalten sich meines Erachtens Modenetz und Modeschwarm zueinander: Erreicht der räumliche bzw. zeitliche Bias einen kritischen Zustand, vollzieht sich eine qualitative Wendung hin zur komplementären Figuration. Sollte dieser Prozess weiter erforscht werden, kann dies mithilfe der Begriffe der *selbstorganisierten Kritikalität* aus dem Bereich naturwissenschaftlicher Koordinations- und Synchronisationsforschung sowie des *Prozessierens* und des *Zeitkritischen* aus den Medienwissenschaften geschehen.

Als Unterkategorien der Koordination und der Synchronisation habe ich Mechanismen der Uniformierung und Trachtwerdung, der Zentrifugal- und Zentripetalkraft sowie der Formalisierung und Singularisierung untersucht. Ergänzend zu den aufgezählten Mechanismen, wurden stets Prozesse der Destabilisierung und Strukturauflösung mit reflektiert. Anhand der aufgezählten Oppositionspaare wurden eigenständige Analyseraster konzipiert, welche als Tools auch unabhängig von den übergeordneten Kategorien des Modenetzes und des Modeschwärms zum Einsatz kommen können.

Im Register der Uniformierung und Trachtwerdung wird untersucht, ob die Struktur in ihrer Stabilisierung eher eine räumliche oder eine zeitliche Neigung entwickelt. Zielt die Stabilisierung der vestimentären Struktur auf Raumbeherrschung, so werden Allianzen zwischen ähnlichen Modekörpern über räumliche Distanzen hinweg gebildet. Strebt eine vestimentäre Struktur dagegen nach Zeitbeherrschung, werden zeitliche Distanzen zwischen Modekörpern der Vergangenheit und der Gegenwart mithilfe der Ähnlichkeit überwunden. Die zentrale Erkenntnis war, dass Uniformierung und Trachtwerdung sich hinsichtlich der Kategorien Raum und Zeit komplementär entfalten: Uniformierung operiert im Raum und

² Vgl. Seyfert, Beziehungsweisen, a.a.O., S. 32f.

stellt die Zeit still (Synchronie), braucht jedoch Zeit als Prozess; Trachtwerdung operiert in der Zeit und stellt den Raum still (Stase), braucht jedoch Raum, um sich zu entfalten. Diese Entsprechung ist signifikant, weil sie Operationen in Raum und Zeit als gleichwertige Mechanismen erscheinen lässt. Dies hat aus meiner Sicht einen Erkenntniswert für eine Modetheorie, die ihren Gegenstand nicht auf die Zeitachse reduziert.

Im Analyseraster der Zentrifugal- und Zentripetalkraft werden strukturelle Flexibilität/Heterogenität bzw. Rigidität/Homogenität ermittelt. Ein zentripetaler Bias wird durch starke, »konservative« und relativ lange bestehende Nachahmungsbeziehungen zwischen interagierenden Modekörpern innerhalb einer vestimentären Struktur verursacht. Dabei habe ich argumentiert, dass sich solche Beziehungen anhand von geteilten festen Merkmalssets identifizieren lassen. Im zentrifugalen Bias dagegen resultiert Ähnlichkeit aus unverbindlichen, kurzzeitigen Nachahmungsbeziehungen, die sich in unspezifischen, gleitenden Merkmalen äußern. Aus der Perspektive der Netzwerke habe ich argumentiert, dass Zentripetalkräfte für *Clusterbildung* verantwortlich sind, während Zentrifugalkräfte für Verbindungen zwischen konkurrierenden Strukturen verantwortlich sind und *verteilte* Ähnlichkeit erzeugen. Die Kategorien der Zentrifugal- und Zentripetalkraft, die dialektisch miteinander verbunden sind, weisen darauf hin, dass in vestimentären Strukturen verteilte und dezentralisierte Organisationsformen sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern bedingen und ergänzen.

Mit Hilfe des Registers der Formalisierung und Singularisierung lässt sich analysieren, wie allgemeingültig bzw. einzigartig eine vestimentäre Struktur im Laufe ihres Stabilisierungs- und Destabilisierungszyklus wird. Strebt eine Struktur nach Verallgemeinerung, so gewinnen ihre Einheiten zunehmend an Form. Werden sie in unterschiedliche Kontexte versetzt, zeigen sie hohe Anschlussfähigkeit an konkurrierende Strukturen. Idealiter wird ein vornehmlich durch formalistische Interaktionsbeziehungen geprägter Modekörper in jedem Kontext als normkonform wahrgenommen und kann dort ohne großen Übersetzungs- bzw. Vermittlungsaufwand Interaktionsbeziehungen eingehen. Strebt eine Struktur dagegen nach Singularisierung, wird sie in bestimmten raumzeitlich begrenzen Kontexten gegenüber der Konkurrenz mithilfe valorisierender Praktiken aufgewertet. Ein Modekörper, der vornehmlich durch Strukturen mit singularistischem Bias geprägt ist, wirkt an konkreten Modeorten für eine bestimmte Zeit authentisch und unverwechselbar. Es wurde gezeigt, dass sowohl modische Universalität als auch ihre Besonderheit keine absoluten Kategorien sind. Stattdessen können vestimentäre Strukturen unterschiedliche Abstufungen von Formalität und Singularität aufweisen. Diese sind Ergebnisse der *Bottom-up*-Prozesse, die im flexibilitätsnormalistischen Mainstreaming stattfinden. Insbesondere für die Singularität ist dies bemerkenswert, weil diese Kategorie in klassischen Modetheorien außerhalb des Mainstreams verortet wird.

Werden die Spezial-Bias als alternative bzw. konkurrierende Analyseregister betrachtet, so scheint Uniformierung/Trachtwerdung das weitreichendste der drei zu sein. Erstens ist dieser Spezial-Bias – auch begrifflich – speziell auf vestimentäre Moden zugeschnitten. Zweitens weist er den konkretesten, direktesten Bezug zu Raum und Zeit auf, während in den anderen beiden Registern die Verbindung sekundär bzw. assoziativ ist. Drittens lässt er sich am besten mit der extensionalen Definition vestimentärer Struktur vereinbaren.

Dagegen bin ich im Register der Zentrifugal- und Zentripetalkraft stellenweise auf ›vestimentäre Merkmale‹ bzw. ›Merkmalssets‹ als Zeichen struktureller Zugehörigkeit ausgewichen, statt von Modekörpern zu sprechen, was auf eine intentionale Strukturauffassung hindeutet. Der methodische Bruch lässt sich teilweise kompensieren, wenn man konsequenter auf den Begriff der *Transformationsdistanz* zurückgreift. Die Logik des Dionysischen aus dem Register der Formalisierung und Singularisierung, die auf Grundlage des Affekts und der Resonanz operiert, lässt sich anhand von *Intensitäten* (s. *intensive* Methoden) möglicherweise besser beschreiben als anhand von raumzeitlichen Relationen zwischen interagierenden Modekörpern. Dies gilt ebenso für die Bestimmung der starken und schwachen Bindungen als Kategorien der Zentripetal- und Zentrifugalkräfte. Trotz dieser methodischen Herausforderungen denke ich, dass alle drei Spezial-Bias mit der Vorstellung der Implementierung der Modekörper in ein relationsbasiertes Verweissystem aus konkurrierenden Strukturen vereinbar sind.

Die drei Spezial-Bias können außerdem in Ergänzung zueinander angewendet werden, um die jeweiligen Schwachstellen und ›blinden Flecken‹ zu kompensieren. So wurden z.B. die Mechanismen der Uniformierung und Trachtwerdung als Stabilisierungstechniken modelliert, die von der Konkurrenz zehren; Formalisierung und Singularisierung als solche, die sich eher von der Konkurrenz abstoßen. Beachtet man konkrete Interaktionen im Diskurs, ist sicherlich beides der Fall.

Durch ergänzende Anwendung der Analysemethoden aller drei Spezial-Bias lässt sich ebenfalls die ›Lavendel-‹ bzw. ›Feldmoden-‹-Studie ausbauen. Dazu würde man bei ausreichendem Datenmaterial Grafiken für die gleichen Modekörper erstellen und miteinander vergleichen, ausgehend von 1) ihren räumlichen Koordinaten für Uniformierung; 2) ihren Transformationsdistanzen für Zentrifugal-/Zentripetalkräfte (wie in dieser Arbeit der Fall); 3) ihrer Konzentration an und zwischen unterschiedlichen Modeorten für Formalisierung. Für eine sinnvolle Repräsentation der mit der Zeitdimension assoziierten Beziehungen bedarf es allerdings weiterführender Konzepte. Insgesamt hat das ›Lavendelmoden-‹-Projekt gezeigt, dass vestimentäre Kulturen sich an realweltlich-konkreten und an virtuellen Modeorten unterschiedlich organisieren. Den Zusammenhang zu untersuchen, wäre möglicherweise interessant.

Es bleibt zu betonen, dass die in dieser Arbeit untersuchten Bias nicht die einzigen sind, die sich im Bereich vestimentärer Strukturen ausmachen lassen. Man

könnte u.a. vom Bias der Beschleunigung und Entschleunigung, der Ökonomie und Verschwendungen, der Reversibilität und Irreversibilität der Transformationen etc. sprechen. Diese wurden in dieser Arbeit aufgrund der primären Fokussierung auf symmetrische Operationen in Raum und Zeit sowie inhaltlicher Überschneidungen, die sich ergeben hätten, nicht berücksichtigt.

Mode und Medien – methodischer Ertrag

Der Ertrag meiner fachübergreifenden Studie im Spannungsfeld von Mode- und Medienwissenschaften sind begriffliche Tools für den Methoden-Baukasten einer Modetheorie *bottom-up* organisierter vestimentärer Kulturen. Damit hoffe ich, ertens gezeigt zu haben, dass Modetheorie von medienwissenschaftlichen Begriffen profitieren kann. Zweitens kann solche Begriffsarbeit zu einem tieferen Verständnis für die Mechanismen beitragen, welche die beiden Forschungsfelder miteinander verbinden.

Als gesellschaftliche Vernetzungssysteme teilen vestimentäre Moden und Medien bestimmte Strukturprinzipien, die auf entscheidende Weise zur Normalitätskonstitution beitragen: Sie reduzieren die Komplexität der uns umgebenden Formenvielfalt (z.B. der *Bilder- oder Modenflut*), schaffen Ordnungen und Bezugsysteme, die unsere Wahrnehmung prägen. Gleichzeitig generieren sie Prozesse, in denen die Ordnungen hinterfragt und zersetzt werden.

Raum und Zeit, die als begriffliche Stützpfeiler dieser Arbeit dienten, gehören zu zentralen Begriffen sowohl der Mode- als auch der Medienwissenschaften. Vor diesem Hintergrund erscheint die Erkenntnis bedeutend, dass Mode und Medien ähnliche Ordnungen schaffen, wenn sie im Raum und in der Zeit operieren. Dies weist darauf hin, dass die Berührungspunkte ihre Kernmechanismen betreffen und ihre Bezuglichkeit nicht sekundär oder einseitig ist – wie etwa in der populären Annahme, dass vestimentäre Mode in ihrer Vermittlung auf Medien angewiesen ist von ihnen eine bestimmte Form auferlegt bekommt.

Bei der Übernahme begrifflicher Tools muss jedoch beachtet werden, dass die Begriffe in unterschiedlichen Disziplinen nicht deckungsgleich sind. So hat sich z.B. herausgestellt, dass Uniformierung und Trachtwerdung (vestimentäre Stabilisierungsmechanismen) als Prozesse der ›Eroberung‹ des Raumes und der Zeit im Bereich der Medien nicht das gleiche bedeuten wie Übertragen und Speichern (Mechanismen der Überwindung von Raum und Zeit).

Anhand der Denkfiguren des Netzes und des Schwarms sowie des verteilten und dezentralisierten Systems hat sich gezeigt, dass technische Metaphern bei der Applikation auf das ›weiche‹ Feld vestimentärer Kulturen schnell an ihre Grenzen kommen. Um fehlende Erklärungen zu kompensieren, werden die technischen Modelle mit zusätzlichen Implikationen versehen. Diese Implikationen – z.B. die ›rationale‹ Logik des Netzes und ›emotionale‹ Logik des Schwarms – sollten kritisch hinterfragt werden, um die Begriffe für den fachlichen Gebrauch zu schärfen.

Aus meiner Sicht erweisen sich die aus technikorientierten Feldern importierten Begriffe als fruchtbar, wenn sie Handlungsweisen, Prozesse und (kultur)technische Praktiken beschreiben – etwa in den Begriffen der Koordination, Synchronisation, Automatismen etc. Technische bzw. mediale Netze haben mit Modenetzten aus hardwarebezogener, materieller Sicht möglicherweise wenig gemeinsam. Doch die Prozesse der Vernetzung – der strukturschaffenden und -auflösenden Transformationen – stimmen, wie ich in dieser Arbeit gezeigt habe, in vielerlei Hinsicht überein.

Schließlich bleibt anzumerken, dass die Methode, vestimentäre Mode als Phänomen ›mittlerer Reichweite‹ auf Grundlage der Ähnlichkeit hervorbringenden Interaktionen zwischen Modekörpern zu analysieren, in einem liminalen Bereich zwischen zwei Forschungsfeldern angesiedelt ist. Vestimentäre Mode wird einerseits ausgehend von der Materialität der Kleidung und des Körpers anhand von konkreten Objekten untersucht (Material Turn, Embodied Turn etc.). Aus dieser Forschungsperspektive lässt sich am hiesigen Verfahren, Prozesse und Transformationen des Vestimentären ins Zentrum der Argumentation zu stellen, bemängeln, dass die Materialität der Kleidung außer Acht gelassen wird. Andererseits werden Kleidung und Mode als Mittel analysiert, die Bedeutungen, Codes und Botschaften generieren sowie transportieren (Semiotik, Hermeneutik, Cultural Studies etc.). Von diesem Standpunkt aus lässt sich meinem Verfahren gewisse Oberflächlichkeit vorwerfen. Ich denke, dass die Stärke der hier vorgeschlagenen Methode in der verbindenden Funktion zwischen den beiden Forschungsbereichen liegt. Es schlägt eine Brücke zwischen der Kleidung am Körper und der Kleidung als ›Spiegel der Gesellschaft‹ und kann wirksam eingesetzt werden, wenn man sich für vestimentäre Mode ihrer Mechanismen wegen interessiert.

